



FOTO: BERND MARX

Lehder Impressionen

Geld gegen Trunksucht

Münzen im wendischen Brauchtum

WERNER MESCHKANK

Wir haben in der Region um Cottbus, dank der wendischen Kultur, noch ein erfreulich vielfältiges und einzigartiges Brauchtum. Zahlreiche Sitten und Bräuche sind aber in den zurückliegenden zwei, drei Jahrhunderten aus dem Alltag der Lausitz verschwunden. Aberglauben bestimmte das Denken und Handeln der Menschen über Jahrhunderte. So auch bei Sitten, bei denen Münzen zum Einsatz kamen. Die nachfolgende Zusammenstellung, die wir Aufzeichnungen und Publikationen von *Johann Hortzschansky* (1722–1799), *Johann Ernst Schmalzer* (1816–1884), *Matthäus Handrick* (1864–1946), *Ewald Müller* (1862–1932) und *Edmund Schneeweis* (1886–1964) verdanken, liest sich sicher amüsant. Aber nicht jeder Brauch ist zur sofortigen Nachahmung empfohlen!

Nach *Johann Ernst Schmalzer* stellen die Wenden an dem Tage, an dem das Kinde entwöhnt (abgestellt) wurde, Orakel bezüglich seiner Zukunft an, indem man ein Buch, etwas Brot oder Semmel oder eine Münze vor dasselbe hinlegte. Nahm es das Geldstück, dann würde es zu großem Reichtum gelangen, griff es nach dem Brot, so würde es niemals Nahrungssorgen haben, langte

es nach dem Buch, so würde es klug und gelehrt werden.

Johann Hortzschansky beschrieb diesbezügliche Bräuche, wie sie einst in der wendischen Oberlausitz üblich waren, wie folgt: „Wenn der Brautwerber die Braut in die Brautkammer gebracht hat, so zieht er ihr die Strümpfe aus, da denn aus dem rechten Strumpf ein oder zwei Groschen, welche sie schon vor der Trauung hereingetan hat, herausfallen; diese wechselt die Braut sogleich aus und hebt sie sorgfältig auf, weil solches wieder zu vielen Dingen gut sein soll.“

Bei *Edmund Schneeweis* heißt es: „Die Sitte, dem Toten Gebrauchsgegenstände und Speisen für die Reise ins Jenseits mitzugeben, findet sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Die christliche Kirche hat die fest eingewurzelte Sitte nicht abschaffen, sondern nur umformen können, an Stelle von Waffen und Speisen der heidnischen Zeit hat sie Blumen, Liederbücher, Heiligenbilder und so weiter gesetzt, doch schimmern die heidnischen Ideen bei vielen Beigaben noch durch. Das gilt vor allem von dem Mitgeben einer Münze. Während man sie früher als Reisegeld auffasste – schon die alten Griechen verstanden die ursprüngliche

Bedeutung nicht mehr und fassten die Münze als Lohn für den Totenfährmann Charon auf – sieht die neuere volkskundliche Forschung darin einen Ersatz für die vom Toten zurückgelassene Habe.

Bei den Sorben war die Sitte der Totenmünze sehr verbreitet, inzwischen ist sie ausgestorben, doch wirkte sie noch in gewissen magischen Bräuchen nach. So hieß es in der Niederlausitz, man solle dem Toten ein Stück Geld unter die Zunge legen und eine Weile liegen lassen, es dann wieder herausnehmen und einem Trinker in das Schnapsglas tun, damit er das Trinken lässt.“

Matthäus Handrick und Johann Ernst Schmaler zeichneten zum Umgang mit Haustieren auf: Wenn der Bienenvater gestorben war, wurde dies den Bienen mitgeteilt: *Wcolki stawajće, waš hospodar je so minuł.* (Oberlausitzer Wendisch) – *Wcotki stawajšo, waš góspodar jo humrěł.* (Niederlausitzer Wendisch), was zu deutsch bedeutet: Bienen steht auf, euer Hausvater ist gestorben. Im Schleifer Kirchspiel sagte man allen Haustieren: *Waš góspodar wót was prec džo; wy něnter jogo synoji slušajćo.* (Schleifer Wendisch), zu deutsch: Euer Hausvater geht von euch weg; ihr gehört jetzt seinem Sohne. – Dasselbe sagte man bei jedem Bienenstock, nachdem man die Bienen durch dreimaliges Klopfen geweckt hatte, sonst gingen sie zugrunde. In der Regel aber verkaufte dort der Vater auf dem Totenbett die Bienen für einen kleinen Betrag seinem Sohne. In diesem

Fall konnte das Ansagen des Todes und des Abschieds unterbleiben, die Bienen blieben doch am Leben. Diese Art des Scheinkaufes mutet sehr altertümlich an, er stützt die Auffassung der Totenmünze als einer Ablösung der zurückgelassenen Habe.

Nach Ewald Müller schenkten sich die Neuverlobten um Senftenberg gegenseitig einen Taler, den sie dann am Hals trugen. Edmund Schneeweis ergänzt: „Jawort und Handschlag genügten bei den Sorben des 18. Jahrhunderts, die feierliche Verlobung mit Ringwechsel ist erst später von den deutschen Städten her ins Dorf gedrungen.“

In den sorbischen katholischen Dörfern zwischen Kamenz, Wittichenau und Bautzen gehören bis heute zur Brauttracht und zur Brautjungfertracht Münzschnüre, die einst Reichtum, gutes Wirtschaften und Wohlhabenheit zum Ausdruck bringen sollten. Neben alten dicken Silbermünzen funkeln manchmal auch kleine Goldmünzen durch das die Münzschnur bedeckende Perlennetz. Heute werden auch Münzschnüre mit Geldstücken aus der Gegenwart gefertigt und von den *družkas* (wendisch: Brautjungfern) zu diversen Gelegenheiten, wenn sie sich in wendische Tracht kleiden, als Schmuck angelegt.

Damit es in der Ehe nicht an Geld mangle, legte man den Brautleuten vor dem Kirchgang Geld in die Schuhe. In manchen Dörfern der Niederlausitz stellte man einen Sessel mit einem Tel-

ler vor die Tür, an der der Zug auf der Rückkehr von der Trauung vorüberkam, und jeder Hochzeitsgast musste etwas Geld spenden. Auch am Rückweg, meist schon vor der Kirche, wurde der Hochzeitszug wiederholt durch ein über den Weg gespanntes Seil gehalten, die Weiterfahrt musste durch eine Geldspende erkaufte werden. Um Spremberg legten die Gäste ein Geldgeschenk für die Braut in ein vor ihr stehendes, mit einem Teller bedecktes Gefäß. Dieses Geld band die *družka* (Brautjungfer) in ein Tuch und wickelte es ihr dreimal um den Leib.

Zu guter Letzt der entscheidende Tipp fürs Leben: Nach altwendischer Sitte muss die Braut am Morgen nach der Brautnacht früh aufstehen. Wenn sie am Hochzeitsmorgen in den Schuh ihres Mannes tritt, wird sie immer genug Geld haben.

Wendenpfennige – wenn Münzen nicht reden wollen

Beim Besuch des Wendischen Museums in der Altstadt von Cottbus entdeckt man in der ständigen Ausstellung auch eine kleine numismatische Sammlung, darunter so genannte *Wendenpfennige*. Sie werden auch *Sachsenpfennige* genannt, oder wegen des hoch aufgeklopften Münzrandes *Randpfennige*. Sie gehörten zu den üblichen mittelalterlichen Tauschmitteln im Handel zwischen Deutschen und Wenden.

Vergleicht man sie mit deutschen Münzen aus der Zeit um das Jahr 1000, fällt auf, dass mit den wendischen Mün-



Wendenpfennige, um 1000

zen offenbar deutsche Pfennige nachgeahmt worden sind. Wann erstmalig, ist unsicher. Letztere entstanden wohl um das Jahr 1000, manche datieren ins Jahr 965. Aber bereits 942 verlieh der deutsche König Otto I. dem Moritz-Kloster zu Magdeburg das Recht, den wirtschaftlichen Nutzen aus der königlichen Münzstätte zu beziehen. Magdeburg lag damals noch inmitten des wendischsprachigen Landes. Logischerweise darf man für eben dieses Jahr oder sogar noch vordem schlussfolgern, dass silberne Metallplättchen zu *Sachsenmünzen* geschlagen wurden. Mit ihrer Verbreitung in vielen Varianten war die Nachahmung solcher Münzen anderenorts nur eine Zeitfrage. So entstanden auch *Wendenpfennige*.

Obwohl damals Münzen häufig wieder eingezogen, umgeschmolzen und neugeprägt wurden, blieben sie dennoch in größeren Stückzahlen erhalten, oft in der Erde als verlorene oder versteckte Schätze, die in späterer Zeit zufällig wiederentdeckt wurden.

Numismatiker befassten sich etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit diesen Münzen unserer wendischen Vorfahren. Diese Art Geldstücke galt aber lange Zeit als uninteressant und unansehnlich.

Als dann auf unser Gebiet der Name der *Prusai* (Prußen, Preußen, Pruzzen) künstlich übertragen wurde – es war ein im Zuge der Christianisierung Ostmitteleuropas im 13./14. Jahrhundert physisch nahezu ausgerottetes baltisches Volk, dessen Reste dann bis zum 18.

Jahrhundert assimiliert wurden – und nachdem Sammler in jüngerer Zeit das Münz-Sammelgebiet *preußische* Numismatik kreierten und die Wendenpfennige als Vorläufermünzen ansahen, erfreuten sich diese Münzen rasch größerer Aufmerksamkeit – und durch die steigende Nachfrage bald auch höherer Wertigkeit.

Etwas besonderes haben diese Wendenpfennige wirklich an sich. Betrachtet man sie genauer, fallen verschiedenste Symbole und Zeichen auf. Darunter sind oft stilisierte Kirchen und Kreuzzeichen. Umgeben sind sie von Schriftzeichen, die niemand lesen kann. Diese vermeintliche Schrift besteht aus Buchstaben, die keine sind: *Scheinschrift* oder *Trugschrift*, entstanden durch Nachahmung der Schriftzeichen auf deutschen Münzen.

Ob es aber im hiesigen westslawischen Gebiet in der Zeit, wo kaum jemand lesen und schreiben konnte, keine wendische Schrift gegeben hat oder doch, ist nicht sicher geklärt. Immerhin hätten entführte Kinder wendischer Fürsten, die als Geiseln tributpflichtig gewordene wendische Stämme zur Friedsamkeit anhalten sollten, in deutscher Gefangenschaft Schrift kennen lernen können.

Auch das Wirken der Slawenapostel *Cyryll* und *Method* und ihrer Schüler vor mehr als eintausend Jahren, die den Slawen eine eigene Schrift schufen, hätte durchaus bis zu unseren Wenden ausstrahlen können. Nachgewiesen ist beides nicht.

Es gibt aber ein interessantes Indiz wendischer Schrift beim Chronisten *Thietmar von Merseburg* (975–1018). Der deutsche Geistliche beschrieb das große wendische Heiligtum *Rethra*, das übrigens bis heute nicht sicher lokalisiert wurde, und hielt unter anderem fest:

„In der Burg befindet sich nur ein kunstfertig errichtetes, hölzernes Heiligtum, das auf einem Fundament aus Hörnern verschiedenartiger Tiere steht. Außen schmücken seine Wände, soviel man sehen kann, verschiedene, prächtig geschnitzte Bilder von Göttern und Göttinnen. Innen aber stehen von Menschenhänden gemachte Götter, jeder mit eingeschnitztem Namen; furchterregend sind sie mit Helmen und Panzern bekleidet; der höchste heißt *Svarožic*, und alle Heiden achten und verehren ihn besonders.“

Vielleicht hatten die Wenden in ihren Heiligtümern schriftkundige Priester, und die Entwicklung eigener wendischer Schrift wurde dann im Laufe der Wendenkreuzzüge gewaltsam abgebrochen.

Die Wendenpfennige um das Jahr 1000 bleiben hierbei leider stumm. Denare polnischer, tschechischer und anderer slawischer Fürsten aus dem Mittelalter sind da auskunftsfreudiger und teilen uns bisweilen die Namen der Herrscher mit.



Wendenpfennig, Magdeburg, 11. Jh.



Wendenpfennige, Randpfennige, 11. Jh.

